

Es geht um Respekt

Diskussionen rund um „korrekten“ Sprachgebrauch arten nicht selten in hitzige Streitereien aus – Empörung, Beschämung und ins Lächerliche ziehen inklusive. Romana Beer hat mit Persson Perry Baumgartinger und Vlatka Frketić über die Rolle von Respekt und Empathie, die Macht der Deutungshoheit und die Notwendigkeit, auf diskriminierende Sprache hinzuweisen, ohne zurechtzuweisen, gesprochen.

Was bedeutet nichtdiskriminierende, inklusive Sprache aus Ihrer Sicht?

Vlatka Frketić: Sprache an sich ist weder diskriminierend noch nicht-diskriminierend. Es geht um ihre Verwendung und um den Kontext – auch um den historischen Kontext. Bestimmte Begriffe haben sich zum Beispiel im Nationalsozialismus etabliert und werden bis zum heutigen Tag unkritisch weiterverwendet. Für mich geht es um ein respektvolles, empathisches und achtsames Miteinander. Es gibt Menschen, die in unserer Gesellschaft regelmäßig Diskriminierungen ausgesetzt sind. Ich

muss gar nicht genau wissen, worin diese Diskriminierungen bestehen, sondern den Menschen einfach nur respektvoll begegnen. Wenn ich höre: „Es verletzt mich, wenn du das und das zu mir sagst“, sage ich einfach: „Ja, okay“. Und nicht: „Das habe ich nicht so gemeint“ oder: „Ich meine das ganz anders.“ Denn damit würde ich die respektvolle und achtsame Ebene verlassen.

Persson Perry Baumgartinger: Ich finde auch, dass es nicht die eine nichtdiskriminierende Sprache gibt. Es gibt aber Sprachhandlungen, die diskriminierend wirksam sind. Es geht also darum, wie wir die Sprache

verwenden. In Wörtern steckt so viel Geschichte, aber die nichtdiskriminierende Sprache wird meist nur auf der Wortebene diskutiert. „Transsexuell“ ist zum Beispiel ein Begriff, der heute kaum noch verwendet wird, weil er stark pathologisiert. Bis vor kurzem war der Begriff in den Medien noch relativ weit verbreitet. Sprache ist aber noch viel mehr. Grammatik spielt zum Beispiel eine große Rolle – ob und wie ich Menschen erwähne oder nicht. Oder die Semiotik: Wie sind die Schilder am Klo gestaltet? Was auch bedacht werden muss, ist, dass es für manche Lebensweisen (noch) überhaupt keine Sprache gibt.

Eine fiktive Situation: Jemand verwendet in E-Mails statt des generischen Maskulinums das Binnen-I – und erhält die Reaktion, das Binnen-I sei eine binäre Formulierung und nicht geschlechterinklusiv. Was kann man tun, damit Menschen, die sich nicht so viel mit nicht-diskriminierendem Sprachgebrauch beschäftigen, nicht gleich wieder frustriert aufgeben?

Baumgartinger: Da geht es wieder um Respekt. Sprache findet nicht nur auf der Wortebene statt. Wenn die Person das Binnen-I verwendet oder in der gesprochenen Sprache die männliche und die weibliche Form sagt, aber das auf eine respektvolle Art und Weise, warum soll ich sie dann kritisieren? Das kommt von der Vorstellung, es gebe eine richtige und eine falsche Sprache. In vielen Texten wird der Asterisk, also der Stern, verwendet, obwohl die Texte geschlechterbinär sind. Da wird die ästhetische Form gewahrt, aber inhaltlich geht es trotzdem nur um Männer und Frauen. In diesem Fall finde ich es ehrlicher, wenn das Binnen-I verwendet wird.

Es geht dabei auch um Deutungsmacht. Wenn ich eine andere Person beschämend zurechtweise, indem ich sage: „Das kannst du doch so nicht sagen“, ist das kein respektvolles Verhalten.

Gleichzeitig ist Sprache ständig in Bewegung. Es ist ein Trugschluss, zu glauben, Sprache wäre etwas Fixes. Davon kommt diese Vorstellung, man müsse anderen sagen, dass sie falsch sprechen. Angenommen, jemand weist mich auf eine antisemitische Metapher aus dem Nationalsozialismus hin – wenn ich dann sage: „Dann werde ich das nicht mehr verwenden“, ist das ein völlig anderer Zugang, als wenn ich antworte: „Jetzt darf man ja gar nichts mehr sagen.“ Es geht immer um den respektvollen Umgang miteinander.

Frketic: Das sehe ich genauso. So ähnlich ist es, wenn jemand im Migrationsdiskurs „Ausländer“ sagt und dafür gleich niedergemacht wird. Ich



„Es ist spannend, welche Lebensentwürfe hinter der Sprachverwendung stecken. Statt verunsichert zu sein, kann man sich einfach in diesem Wortschaumbad baden und es genießen.“

schaue mir erst einmal an, was die Person denn überhaupt sagen will. Ich würde Leute, die sich in diesen Diskursen – die ja auch ganz stark akademisch verankert sind – nicht auskennen, nicht sofort wegen falscher Ausdrucksweise beschämen oder ausschließen. Oft verwenden Leute, die sich in diesen linken, politischen Kontexten überhaupt nicht auskennen, bestimmte (Tabu-)Begriffe, sind aber die totalen Supporter – oft viel mehr als die Leute, die wissen, wie ich richtig zu reden habe. Und bei denen weiß ich auch oft gar nicht, woran ich bin: Reproduzieren sie nur irgendwelche Phrasen? Natürlich gibt es aber auch diese rassistisch, antisemitisch eindeutigen Begriffe und Metaphern. Da muss man darauf hinweisen – allerdings ohne zurechtzuweisen.

Wer entscheidet, welche Begriffe in Bezug auf nicht-diskriminierende Sprache

verwendet werden sollen und welche nicht? Auch die von Diskriminierung Betroffene haben ja manchmal unterschiedliche Ansichten. Und welchen Stellenwert hat hier die Wissenschaft, zum Beispiel die Sprachwissenschaft?

Frketic: Ich komme wieder auf das Respektvolle zurück. Es gibt niemanden, der über die Verwendung der Begriffe entscheiden kann. Erst in der Sprachverwendung wird sich herausstellen, was für die einen das Richtige ist, und es wird immer Leute geben, für die es nicht richtig ist. Ich frage mich immer: Wann muss ich jemanden als was bezeichnen? In einer Runde kann ich ja auch die Frage stellen: „Liebe Leute, wer heißt wie und wer möchte wie angesprochen werden?“ Man muss den Leuten mit Interesse begegnen.

Baumgartinger: Sobald eine Sprachform, die widerständig entstanden ist, zur Norm wird, braucht es etwas Neues. Denn ab dann ist eine Deutungshoheit entstanden, die bestimmte Leute für sich nutzen werden, um machtvoller zu sein und andere zu beschämen. Die Sprachwissenschaft ist für mich ein wichtiges Tool, denn die wenigsten Menschen verstehen, wie Sprache eigentlich funktioniert. Es gibt keine Norm. Wir handeln sprachlich und das Handeln ist unsere Sprache. Es gibt keine richtige oder falsche Sprache. Aber: Sprache hat Wirkung und Effekte. Und es ist viel wichtiger, dass wir uns mit den Auswirkungen sprachlichen Handelns auseinandersetzen. Dazu muss man den gesellschaftlichen Kontext, der von Diskriminierungsstrukturen durchzogen ist, mitdenken. Die Debatte, ob es der Stern oder der Unterstrich oder das Binnen-I sein muss, finde ich schade und kontraproduktiv, weil es so eine unglaublich kreative Vielfalt für geschlechtergerechte oder auch rassismuskritische Sprache gibt.

Frketic: Es ist toll, wie schnell sich diese Vielfalt vor allem im queeren Bereich entwickelt hat. Es ist spannend, welche Lebensentwürfe hinter der Sprachverwendung

stecken. Statt verunsichert zu sein oder zu sagen: „Ich möchte das ‚richtig‘ haben“, kann man sich doch einfach in diesem Wortschaumbad baden und es genießen.

In der „Zeit im Bild“ wird neuerdings – zumindest teilweise – mittels glottal stop gegendert. Wie finden Sie das?

Baumgartinger: Ich finde es super, dass die das machen. Warum nicht? Die Forderungen nach mehr Hörbarkeit und mehr Sichtbarkeit der Geschlechter in der Sprache gibt es ja schon sehr lange. Der Glottisverschluss kommt übrigens aus feministischen Ansätzen und war als hörbares Binnen-I gedacht, jetzt steht er oft für einen hörbaren Stern oder Unterstrich. In Österreich und Deutschland haben die Höchstgerichte entschieden, dass der Staat mindestens drei Geschlechteroptionen beim Personenstand zur Verfügung stellen muss, weil man wissenschaftlich nicht mehr davon ausgehen kann, dass es nur zwei Geschlechter gibt. Und das hat eine ganze Welle in Bewegung gesetzt, weil die Institutionen plötzlich reagieren mussten. Ohne den höchstgerichtlichen Entscheid wäre das nicht so schnell gegangen.

Frketic: Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Funktion vom Genderstern. Er wurde als sichtbares Zeichen eingeführt, um das Thema überhaupt besprechbar zu machen – als Brücke, um über Mehrgeschlechtlichkeit zu sprechen. Etwa um in einer Firma eine Diskussion dazu anzustoßen.

Baumgartinger: Das zeigt auch wieder, dass Sprache nicht monoton ist. Die einen verwenden den Stern wie du gerade gesagt hast, andere verwenden ihn und meinen trotzdem Zweigeschlechtlichkeit. Wieder andere verwenden ihn, weil es ein Leitfaden vorschreibt. Sprachgebrauch ist nicht einseitig. Und alleine das ist auch ein Grund, Leute wegen ihrer Sprachverwendung nicht zu beschämen.

Dieses Beschämen kommt auf Social Media häufig vor. Auf Twitter, Instagram und Facebook gibt es zwar viel lebendigen und spannenden Austausch, es kommt aber auch sehr schnell zu Empörung. Die einen treten bei jeder Formulierung, die sie als nicht korrekt empfinden, einen Shitstorm los. Die anderen ziehen nichtdiskriminierende Sprache als „übertrieben“ und „übersensibel“ ins Lächerliche. Wie kam es zu diesen Extremen und wie können wir als Gesellschaft da wieder herauskommen?

Frketic: Wir sind eine hochindividualisierte Gesellschaft, in der das Ich im Vordergrund steht. Wenn Leute Begriffe verwenden, die mich verletzen, sage ich es. Es ist nicht immer einfach, in dieser reaktiven Position zu sein. Man verliert in den sozialen Medien leicht den Boden unter den Füßen. Diejenigen, die sagen: „Ich weiß ja gar nicht mehr, wie ich etwas sagen soll“, vergessen, dass Betroffene ständig „korrigieren“ müssen und dass das Stress verursacht. Und manchmal haben sie einfach genug davon und regen sich darüber auf, dass andere sich nicht mit der Thematik beschäftigen und einfach drauflosreden. Und dann gibt es natürlich auch Leute, die gerne vorschreiben, wie andere reden sollen.

Baumgartinger: Ich glaube, das ist eine der Fragen, mit denen wir uns als Gesellschaft viel mehr beschäftigen müssen: Wie gehen wir miteinander um? Sind wir überhaupt interessiert aneinander oder hat sich diese neoliberale, kapitalistische Art und Weise des „Ich, ich, ich!“ schon so verselbständigt, dass wir gar kein Interesse mehr aneinander haben? Das sieht man auch an den Diskussionen um Corona. Es geht eben nicht nur um die Wörter, die wir verwenden, sondern insbesondere um den Ton. Und der Ton lebt in den Sozialen Medien sehr stark von Aggression, von Draufhauen und Recht-haben-Wollen. Und dann gibt

es noch die Strategien der Rechten, die einfach nur stören und zerstören wollen. Das ist eine sprachliche Handlung, die tatsächlich zur Strategie geworden ist – auch mithilfe von Technik, Troll-Beiträgen und so weiter.

Ich selbst schaue in den Sozialen Medien darauf, wem ich folge und was ich folge. Wenn es mir gut genug geht, interveniere ich, und wenn nicht, sollen das andere machen. Wenn wir eine größere Menge Menschen wären, die intervenieren, würde es vielleicht auch besser funktionieren. Außer man hat es mit einem Troll zu tun. Man muss nicht immer allen zuhören. In den Sozialen Medien wird es oft schnell persönlich und Leute werden beschämt – so kommen wir nicht weiter. Man muss sich auf eine andere Ebene begeben und reflektieren, was eigentlich gerade passiert. Wenn dann aber nur respektloser Widerstand kommt, dann höre ich auf. Ich will dem nicht so viel Raum geben.

Frketic: Ich vermute, dass Leute, die in ihrem Alltag nicht an einem respektvollen Umgang interessiert sind, es auch in den Sozialen Medien nicht sind. Es geht ganz stark um das Interesse aneinander. Warum soll ich nicht einfach sagen können, dass ich mich mit dem Wortschatz rund um *trans* nicht so gut auskenne. Wir sind nicht mit diesem Wissen geboren. Aber ich kann Interesse daran zeigen. Und wir alle tragen Verantwortung dafür, wie wir sprechen und für die Effekte, die unser Sprechen hervorbringt. —

Persson Perry Baumgartinger ist Wissenschaftler, Lektor und Trainer, u. a. mit Schwerpunkten Kritisches Diversity, Trans_Inter*Queer sowie Sprache und Kommunikation.

Vlatka Frketic, Autorin und Aktivistin, beschäftigt sich aus kritisch-diskursanalytischer Perspektive mit gesellschaftlichen Ungleichheiten. Mit ihrem Text „Die falsche Zukunft“ erhielt sie den Hauptpreis der Exil-Literaturpreise 2019, ihr Roman mit dem gleichen Titel erscheint 2021.